

Thema: Prater Wien

Autor: Wolfgang Höbel



# Bekenntnisse einer Discokugel

**Theater** Der Schauspieler Joachim Meyerhoff hat sein Leben zu Bestsellerromanen verarbeitet. Sein neues Buch handelt von der Künstlerwerdung eines Totalversagers.

Über die kleineren Katastrophen des Lebens freut sich der hünenhafte Joachim Meyerhoff, als könnte ihn nichts schrecken. Sein jüngstes Abenteuer: Am Vorabend unseres Treffens ist er hinter der Bühne des Wiener Akademietheaters in einem Aufzug stecken geblieben – wenige Minuten bevor er, angetan mit einer Halskrause, in der Rolle des Luftgeistes Ariel in Shakespeares Theaterstück „Der Sturm“ an einer Eisenstange vom Bühnenhimmel sausen sollte. „Stellen Sie sich vor: Ariel, der Luftgeist, steckt im Fahrstuhl fest! Und die Kollegen unten auf der Bühne merken gar nichts, die spielen schon“, sagt er.

Erst habe er versucht, mit dem Aufzugtelefon Hilfe zu rufen, aber der Notdiensttechniker war irgendwo in der Stadt unterwegs und sagte, er könne keinesfalls in so kurzer Zeit kommen. Also machte Meyerhoff sich daran, die Aufzugtür aufzustoßen, „genau so, wie man das aus amerikanischen Filmen kennt“. Er habe es geschafft, die Tür ein wenig zu öffnen. „Ich bin rausgekrochen. Unten ist hinter der Bühne schon ein Trubel ausgebrochen, weil die inzwischen gemerkt hatten, was los ist. Aber ich habe meinen Auftritt gerade noch geschafft.“ Meyerhoff strahlt.

Joachim Meyerhoff, 48, ist ein Star des deutschsprachigen Theaters. Er hat in Hamburg einen durchtriebenen Mephisto gespielt, in Zürich einen explosiven Hamlet, und er tritt in Wien als der komischste Lulatsch unter den Ariel-Darstellern der Theatergeschichte auf. Ein merkwürdiger Star ist Meyerhoff aber auch als Schriftsteller. Seine ersten beiden Romane tragen eher sperrige Titel, sie heißen „Alle Toten fliegen hoch: Amerika“ und „Wann wird es endlich wieder so, wie es nie war“ und haben sich insgesamt mehr als 500 000-mal verkauft. Sein neues Buch nennt er „Ach, diese Lücke, diese entsetzliche Lücke“ – ein Zitat aus Goethes „Werther“ –, und wahrscheinlich wird es wieder ein Hit.

Es sind weitgehend die Katastrophen seines eigenen Lebens, über die Meyerhoff schreibt. Manches allerdings ist auch frech erfunden. „Ich erzähle von Momenten, in denen skurrile und traurige Dinge geschehen“, sagt er, „in der Absicht, Anteilnahme zu bewirken.“ Seine Bücher sind Entwicklungsromane, in denen die Kindheits- und Wanderjahre eines Erzählers namens Joachim durchgenommen werden. Im ersten Buch geht es zum Beispiel um das vermasselte Date des Helden mit einem ame-

rikanischen Mädchen, als er mit 18 als Austauschschüler für ein Jahr in die USA gezogen ist; aber auch um den Tag, als er durch einen Anruf seiner Eltern während dieser Austauschzeit davon erfährt, dass einer seiner beiden Brüder bei einem Autounfall umgekommen ist. Das zweite Buch handelt vom Aufwachsen Joachims auf dem Gelände einer ummauerten psychiatrischen Klinik nah an der Grenze zu Dänemark, in der sein Vater ärztlicher Direktor ist und mit seiner Familie inmitten von 1500 Patienten (unter „Blödies“ und „Spastis“, wie sie im Roman heißen) haust. Es erzählt aber auch vom Eheunglück der Eltern und von den vielen Affären und dem Krebstod des geliebten Vaters.

Meyerhoffs neues Werk spielt nun am Ende der Achtziger- und in den frühen Neunzigerjahren fast ausschließlich in München. Der durch den Tod des Bruders gebeutelte Joachim, Anfang zwanzig, hat sich für eine Zivildienststelle in einem Münchner Krankenhaus beworben, wo er Kinder in der Rehabilitationsabteilung zum Schwimmen anleiten soll. Fürs Erste will er bei seinen mondänen und ein bisschen verrückten Großeltern wohnen. Kurz vor Beginn seiner Zivi-Zeit aber tritt Joachim zur Aufnahmeprüfung für die Schauspielausbildung an der berühmten Otto Falckenberg Schule an – und wird zu seiner eigenen Verblüffung genommen.

Die Schule erweist sich als Martyrium. Der Erzähler wird schnell von Zweifeln heimgesucht. Es sind nicht bloß seine eigenen. Lehrer und Mitstudenten scheinen ihn für unbegabt zu halten. Sein Eifer sei vorbildlich, bekommt er vom Schuldirektor gesagt. „Aber du musst aufpassen, dass dein einziges Talent nicht dein Enthusiasmus ist.“ Statt sich gegen solche Gemeinheiten zu wehren, geißelt sich Joachim selbst. „Der hat recht, das stimmt“, grübelt er. „Ich kann nichts, außer begeistert sein.“

Joachim verliebt sich gleichzeitig in alle vier Studentinnen seiner Klasse. Keine nimmt seine Zuneigung auch nur zur Kenntnis. Gleich in der ersten Woche muss er versuchen, ein Nilpferd zu verkörpern, vor Publikum. Ein Desaster. „Nichts von dem, was da kauerte, hatte auch nur im Entferntesten etwas mit einem Nilpferd zu tun“, stellt er fest. „Ich war ein

Thema: Prater Wien

Autor: Wolfgang Höbel

befremdlicher Anblick: Einem großen, dünnen Mann schien es außerordentlich schlecht zu gehen.“ Der Held fühlt sich, „als hätte ich das Nilpferd nicht gespielt, sondern als wäre es mir auf den Kopf gefallen“.

Solche Schultragödien erzählen sich Bühnendarsteller vermutlich an vielen Kontinentischen in den Theatern der ganzen Welt – natürlich erst, wenn sie den Durchbruch geschafft haben. Der Autor Meyerhoff aber tut es in dem leichten Ton eines ebenso verwunderten wie verwundeten Mannes, der das eigene Elend nicht zu ernst nehmen will und auch ein bisschen genießt, und er setzt einen scharfen Kontrast gegen diese Schulwelt: das seltsame Idyll der Großeltern, bei denen der Held untergekommen ist. In ihrer Villa im Münchner Stadtteil Nymphenburg wird von früh bis spät getrunken, Champagner, Whisky, Rotwein und hochprozentige Gurgellösung. Die Alkoholeinnahme findet zu festen Zeiten und unter Einhaltung bizarrer Rituale statt. Der Enkel trinkt fast immer mit. „So gegen elf waren sie dann schon recht angetrunken. Aber lange nicht so betrunken wie ich“, bekennt er. „Ich vertrug viel weniger als sie.“

Die Großmutter war selbst Schauspielerin an den Münchner Kammerspielen und Lehrerin an der Schauspielschule und hat sich eine gewisse Divenhaftigkeit bewahrt; der Großvater, ihr zweiter Gatte, ist ein emeritierter Philosophieprofessor. Jeden Abend, selbst wenn sie Gäste zum Nachtstuhl geladen haben, lassen sich die beiden zu später Stunde auf dem Boden ihres Wohnzimmers nieder, zum Musikhören.

„Sie zündeten Kerzen an und legten sich gemeinsam auf eine große Kaschmirdecke auf den Boden. Da lagen sie dann, wie Tote, die sich selbst aufgebahrt hatten.“ Sie hören Bach, Schubert, Benjamin Britten, am liebsten aber „Solvejgs Lied“ aus der „Peer Gynt“-Vertonung von Edvard Grieg. „Bestimmte Platten blieben immer an denselben Stellen hängen, und es dauerte lange, bis sie es merkten. Niemand wagte es, die in der Rille verhakte Nadel zu befreien. Sie dösten. Lagen auf dem Boden, hielten sich an den Händen, und die Gäste saßen da und sahen ihnen beim Musikhören zu.“

Vor ein paar Jahren hat Meyerhoff diese Geschichte über das mu-

sikbegeisterte Großelternpaar, wie die meisten aus dem Buch „Ach, diese Lücke“, bereits öffentlich erzählt – auf der Theaterbühne. Er hat dazu jedes Mal eine „Peer Gynt“-Schallplatte hervorgekramt und sie aufgelegt. Sämtliche Romane Meyerhoffs sind aus einer Solo-Show entstanden, die er als Schauspieler von 2007 an auf einer Nebenbühne des Wiener Burgtheaters zeig-

te. „Alle Toten fliegen hoch“ hieß sie, 2009 wurde Meyerhoffs One-Man-Gala sogar zum Theatertreffen in Berlin eingeladen.

Der Schauspieler saß in einem Sessel auf der Bühne und trug seine Familiensaga im Stil eines freundlichen Alleinunterhalters vor, sechs Kapitel in fünfeinhalb Stunden. Um ihn herum standen Vitrinen mit Erinnerungstücken aus seinem Leben, ein Paar Schuhe der Großmutter, eine Perücke, ein Pullover des toten Bruders und die „Peer Gynt“-Platte. Für den Abend benutzte Meyerhoff nur sparsame schriftliche Notizen. Irgendwann sah ein Verlagslektor die Show und brachte den Schauspieler dazu, daraus einen ersten Roman zu schreiben. Vier sollen es werden, bis die Story fertig erzählt ist; der vierte und letzte soll von Joachim und den Frauen handeln.

Im Theater, sagt Meyerhoff, lerne man nicht bloß zu begreifen, ob eine Situation zwingend ist, sondern auch das Gespür für Timing, für den Klang der Sätze. „Für mich waren die Theaterabende aber viel näher an meiner Vorstellung von der Mechanik des Erinnerens. Während man über das Erlebte nachdenkt, verfertigen sich die Bilder und Gedanken, es kommen neue Details dazu. Auf der Bühne kann man immer ändern, hinzufügen und rausstreichen, wenn man merkt, da stimmt was nicht.“

In seiner Lust am Ausschmücken ist Meyerhoff eine Art Anti-Knausgård. Die Wahrhaftigkeit sucht er nicht in der Genauigkeit der Lebensnacherzählung, sondern in der Verdichtung. „Ich nähere mich spielerisch meiner Wahrheit an, so lange, bis ich den Punkt erwische, an dem Humor und Schmerz eine Einheit eingehen.“

„Ach, diese Lücke“ erzählt unter anderem von einem schrecklichen Unfall, der Meyerhoffs Schauspielergroßmutter Inge

Birkmann in jungen Jahren widerfuhr. Mit ihrem ersten Mann, einem Theaterregisseur, war sie im Frühjahr 1946 auf einem nächtlichen Spaziergang unterwegs, als das Ehepaar von einer Limousine, in dem betrunkene amerikanische Soldaten saßen, überfahren wurde. Der Mann starb, seine Frau wurde zwei Jahre lang im Krankenhaus halbwegs gesund gepflegt und fing dann an den Münchner Kammerspielen wieder mit der Schauspielerei an.

Der Roman schildert aber auch die Marotten und Geziertheiten, ja den heiteren Wahnsinn der heißgeliebten Großmutter. Eines Tages wird sie von einem Regisseur dazu überredet, an einem Kitschfilm mitzuwirken – was die alte Dame dazu nutzt, ihren an der Schauspielschule so unglücklichen Enkel Joachim als Nebendarsteller unterzubringen. Es wird ein Debakel.

Einmal begegnet Joachim im Wohnzimmer der Großeltern einem berühmten Schauspieler und Freund der Großeltern. „Auf dem Sofa saß Horst Tappert. Er hatte vor, im Keller in die Sauna zu gehen. Ich

Thema: Prater Wien

Autor: Wolfgang Höbel

leistete ihm Gesellschaft, und wir unterhielten uns nett und nackt. In der Sauna behielt er die Brille auf, und ich konnte nicht anders, als mir vorzustellen, er würde mich als Kommissar Derrick in der Hitze verhören“, berichtet der Held. „Ich war, was die Schauspielerei anging, ein konfuser Nullpunkt, ein wirres Irgendwas, und er war das genaue Gegenteil: Dieser tränensack-behängte Mann hatte den Horst Tappert in sich schon lange aufgegeben und war mit Haut und Haaren ein Derrick geworden.“

„Ach, diese Lücke“ ist ein Historienroman, der eine Zeit schildert, in der die Gründergeneration der Bundesrepublik sich im Ruhestand fröhlich betrank und abtrat. Und er erzählt von jungen westdeutschen Menschen, die bei Atemübungen und Fechtunterricht in derart stolzem Narzissmus nach ihrer künstlerischen Selbstverwirklichung streben, dass sie die Welt um sich herum nicht wahrnehmen. Die Wiedervereinigung kommt in diesem

\* Links: am Akademietheater Wien 2007; rechts: am Wiener Burgtheater.

Roman konsequenterweise überhaupt nicht vor, obwohl das Buch in den Jahren 1989 bis 1992 spielt. Wie die Schüler in den Sälen der Falckenberg-Schule scheinen die Menschen der alten Bundesrepublik halb kokett und halb panisch auszublenden, wie gründlich sich das Land verändert.

Meyerhoffs Held jedenfalls ist ein Fall von Totalwurstigkeit. Er hält sich alles vom Leib. Sobald er dazu aufgefordert ist, sich zu einer Haltung zu bekennen, bekommt er Panik. „Ich wollte Theater spielen, aber nicht dabei sein“, erkennt er. In der Schauspielschule, glaubt er, „sollte man sich häuten, zu sich kommen, ganz man selber sein, sich offenbaren und zeigen“. Er aber sehnt sich nach absoluter Verschleierung: „Ich wollte inkognito ich werden.“

Und so erlebt der Schauspielschüler Joachim nur ein einziges Mal das Glück, dass er über die Macht verfügt, ein Publikum in seinen Bann zu schlagen. Es ist ein Moment der perfekten Verpuppung. Joachim führt bei einer Versteigerung ein bodenlanges Paillettenkleid vor und steht ganz allein auf dem Laufsteg, die Scheinwerfer sorgen für glitzernde Reflexionen im Saal. „Das ganze Theater wurde in diesem Augenblick von den Lichtpunkten aus den Angeln gehoben. Ich war eine lebendige Discokugel. Ich streckte meine nackten Arme mit der Spannweite eines Kondors aus und drehte mich“, berichtet der Held. „Die Leute jubelten und riefen absurde Beträge. Ich blieb stehen, reckte die Arme in den Theaterhimmel und machte mich schwindelig auf den Rückweg.“

Vermutlich ist das der Moment, in dem der Extremschauspieler Meyerhoff geboren wurde. Ein Augenblick des Taumelns, der Raserei – und eines universalen Staunens. Darüber, was an menschlichem Ausdruck

möglich ist; und darüber, dass das Leben wie die Schauspielerei ein absonderliches Spiel ist, in dem die tollsten Wirkungen sich nicht durch Ehrgeiz einstellen, sondern durch schieren Zufall. Wolfgang Höbel



**Joachim Meyerhoff**  
**Ach, diese Lücke, diese entsetzliche Lücke**

Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln; 352 Seiten; 21,99 Euro.

**Thema:** Prater Wien

**Autor:** Wolfgang Höbel



Burgtheater-Schauspieler Meyerhoff als Ariel, als Alleinunterhalter in „Alle Toten fliegen hoch“\*: Spielerische Wahrheitssuche

Thema: Prater Wien

Autor: Wolfgang Höbel

**CLIP**  
media  
service



Autor Meyerhoff